

Augustin Bea und Karl Barth in memoriam

Am Ende des Jahres 1968 starben kurz nacheinander zwei führende Männer der Ökumene, die beide – wenn auch auf sehr verschiedene Art – die heutige Situation der Christenheit entscheidend mitbestimmt haben. Ohne ihren Beitrag wäre die gegenwärtige ökumenische Öffnung und Zusammenarbeit aller Kirchen kaum denkbar.

Kardinal Bea

Wie bei Johannes XXIII. hängt auch die Bedeutung Beas für die Weltöffentlichkeit eng mit dem II. Vatikanischen Konzil zusammen. Die ganze Tätigkeit des Kardinals wurde durch die charismatische Initiative Johannes' XXIII. geprägt, durch ein Konzil die katholische Kirche aus dem Geiste des Evangeliums zu erneuern und auf die anderen christlichen Kirchen sowie auf die Welt hin zu öffnen. Es scheint mir keine Übertreibung zu sein zu sagen, daß Papst Johannes und Kardinal Bea die beiden Männer des Konzils waren, die es am entscheidendsten und tiefsten bestimmt haben, die es verstanden, mit ihm durch ihre optimistische und doch zutiefst realistische Haltung eine Weltkirche in Bewegung zu bringen.

Schon einmal, wenn auch von den meisten völlig unerkannt, saß Bea am Hebel der Geschichte und bestimmte durch seinen Einfluß die spätere Entwicklung in kaum abzuschätzender Weise. Ich meine damit seine ausschlaggebende Mitarbeit bei der Abfassung der Enzyklika „*Divino afflante spiritu*“, die eine Wende in der katholischen Exegese herbeiführte. Diese geschichtsprägende Kraft war möglich geworden durch eine jahrzehntelange stille und aufopfernde wissenschaftliche Tätigkeit, die mit dem Studium der Ethnologie, klassischen Philologie und Theologie begann, sich dann aber bald auf die altorientalischen Sprachen, die Archäologie und das Alte Testament konzentrierte. Beas Wahrheitsliebe zeigte sich dabei durch ein äußerst exaktes wissenschaftliches Arbeiten, das bereits damals nicht vor konfessionellen Grenzen halt machte, hatte er doch die historisch-kritische Methode als Student beim evangelischen Historiker und Altertumsforscher Eduard Meyer in Berlin kennengelernt.

Von der Situation der Zeit und von seinem Sinn für die wesentlichen Fragen her ist es leicht verständlich, daß sich Bea bald besonders mit den Problemen der historisch-kritischen und fundamentalistischen Interpretation der Schrift beschäftigte. So veröffentlichte er bereits 1935 ein Buch über die Inspiration der Heiligen Schrift, ein Thema, das ihn bis zum Ende seines Lebens nicht mehr losließ¹.

Bea vertritt einen recht weitgehenden und großzügigen Inspirationsbegriff, wenn er sagt, daß jedes biblische Buch nach Inhalt und Form vom Willen Gottes bestimmt ist, „der sich des Hagiographen so bedient, daß dieser das und nur das schreibt, was Gott will und so wie Gott es will“², wobei vorausgesetzt wird, daß der Hagiograph kein bloß mechanisches Werkzeug ist. Bibel und Wort Gottes werden identifiziert: „Alles so in dem biblischen Buch Aufgezeichnete ist für den Leser der Bibel ‚Wort Gottes‘, insofern Gott es ihm durch den Hagiographen mit untrüglicher Sicherheit mitteilt“³, und die unfehlbare Sicherheit oder „Irrtumslosigkeit“ wird infolgedessen auf die ganze Bibel ausgedehnt, allerdings mit der näheren Präzisierung: „Die Irrtumslosigkeit bezieht sich auf den Sinn, den der Hagiograph durch seine Worte ausdrücken wollte“⁴.

Obwohl an dieser Sicht der Dinge manches problematisch erscheint, so öffnete sie

¹ *Augustin Bea, De Inspiratione Sacrae Scripturae*, Rom 1935; vgl. weiter *ders.*, *De inspiratione et inerrantia S. Scripturae*, Rom 1947; *ders.*, Artikel Inspiration in LThK² V, 703–711; *ders.*, *Der Weg zur Einheit nach dem Konzil*, Freiburg 1966, 140 ff. (Kommentar zur Offenbarungskonstitution); *ders.*, *Die Geschichtlichkeit der Evangelien*, Paderborn 1966.

² Artikel Inspiration in LThK² V, 705.

³ Ebda. 705.

⁴ Ebda. 706.

doch durch die Idee von der Instrumentalursächlichkeit⁵ und durch die Forderung nach wissenschaftlicher Feststellung des vom Hagiographen intendierten Sinnes gemäß den Grundsätzen der biblischen Hermeneutik ein Verständnis für die geschichtliche Dimension der Bibel. Damit war die wichtigste Voraussetzung für die Enzyklika „*Divino afflante spiritu*“ gegeben. Durch ihre Anerkennung der Verschiedenheit der literarischen Gattungen innerhalb der Heiligen Schrift wurde den katholischen Exegeten eine neue Freiheit geschenkt, die zwanzig Jahre später auf dem II. Vatikanum zum ersten Mal in der Offenbarungskonstitution und in der nachfolgenden Instruktion über die historische Wahrheit der Evangelien der Bibelkommission vom 21. April 1964 in aller Deutlichkeit zum Ausdruck kam. Hier sind für die freie Forschung die Türen dermaßen geöffnet worden, daß die moderne Exegese zu einem der wichtigsten Erneuerungsfaktoren innerhalb der römisch-katholischen Kirche werden konnte und diese Rolle in der Zukunft noch vermehrt übernehmen dürfte.

Es wäre zuviel behauptet, Bea hätte diese Konsequenzen damals bereits gesehen oder er hätte später die Entwicklungen der neueren katholischen Exegese ganz mitvollzogen. In vielem schien sie ihm zu radikal zu sein. Und doch war er es, der wesentlich mithalf, eine neue Epoche der katholischen Exegese einzuleiten, die keineswegs bereits dem Ende zugeht und die sich bisher noch nicht voll auf das Leben der Kirche ausgewirkt hat, so daß ganz besonders hier große Hoffnungen für das Verhältnis der katholischen Kirche zu den anderen Kirchen liegen.

In einem noch viel entscheidenderen Ausmaß legte Bea die Fundamente für die ökumenische Öffnung der römisch-katholischen Kirche. Das kam recht unerwartet. Für die meisten Außenstehenden hat es den Anschein, Bea hätte 1960 mit der Übernahme des Präsidiums des Sekretariates für die Einheit der Christen eine tiefgreifende Wende seines Lebens und einen abrupten Einschnitt erlebt. Doch auch hier darf man nicht zu stark von Beas äußerer Tätigkeit her urteilen und muß besonders auch die Art und Weise der Arbeit und des Einflusses in den römischen Ämtern beachten. Es ist bekannt, daß Bea seit seinem Studium vom Fach her mit manchen evangelischen Christen in direktem Kontakt stand und diese Beziehungen bis zur Kardinalsernennung pflegte. Sie waren es, die – neben der Bemühung um Gottes Wort – das ökumenische Interesse in ihm wachriefen. In stiller und unerkannter Arbeit half Bea in entscheidender Weise mit, auf ökumenischem Gebiet die Kirche in eine neue Richtung zu weisen. Nach dem außerordentlich stark einschränkenden Monitum des S. Offiziums über das ökumenische Gespräch (1948) schien eine ökumenische Öffnung der römisch-katholischen Kirche in weite Ferne gerückt. Daß hier bereits ein Jahr später eine deutliche Wende eintrat, dürfte zum großen Teil auf Bea zurückgehen, der kurz nach dem Monitum Konsultor des Offiziums wurde. Die unter Beas Mitarbeit entstandene *Instructio* (1949) anerkannte zum ersten Mal die außerhalb der römisch-katholischen Kirche entstandene ökumenische Bewegung als Werk des Heiligen Geistes und ermöglichte so ein stetiges Wachsen des ökumenischen Gedankens in der Kirche, als dessen reife Frucht das Ökumene-Dekret des II. Vatikanums betrachtet werden kann.

Somit war Bea vorbereitet, zum großen Strategen der ökumenischen Öffnung zu werden. Er wurde auch nicht einfach von Johannes XXIII. zu dieser Aufgabe berufen, sondern er regte selbst zusammen mit Kardinal Lorenz Jäger und dem Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn die Gründung einer Kommission für die Förderung der Einheit der Christen an, um dem Konzil eine ökumenische Ausrichtung zu geben. Die Arbeit zur Wiederherstellung der christlichen Einheit wurde Beas Lebenswerk, aber in leichtverständlicher Weise drängte seine offene und dialogbreite Haltung gleich auch über den christlichen Raum hinaus. So galten Beas Sorgen schon

⁵Gott wirkt auf den Hagiographen so ein, „daß er mit voller Einsicht, freiem Willen und völligem Gebrauch seiner individuellen Anlagen und Kräfte das niederschreibt, was Gott will und wie Gott es will.“ Ebda 705.

seit Beginn des Konzils nicht ausschließlich der ökumenischen Bewegung, sondern er bemühte sich ebenso um Einheit und Frieden mit den Anhängern der nicht-christlichen Religionen, ja mit der ganzen Menschheit, wie die Erklärungen zur Religionsfreiheit und über die nichtchristlichen Religionen zeigen, die neben dem Ökumenedekret zu einem großen Teil ihm zu verdanken sind⁶.

So war Kardinal Bea nicht nur ein Apostel der christlichen Einheit, sondern des Friedens und des Verständnisses unter den Menschen überhaupt. Darum wurde ihm zusammen mit dem Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Visser 't Hooft, im Jahre 1966 der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen. Zur Preisverleihung wurde folgende Begründung gegeben:

„Der Friedenspreis möchte Männer auszeichnen, die zum Frieden in der Welt beigetragen haben. Die Wahl dieses Jahres meint den religiösen Frieden. Die religiöse Spaltung ist das tragische Schicksal unseres Volkes. Es ist eine Spaltung, die unser Volk mit keinem anderen in Europa teilt. Es ist aber auch eine Spaltung, unter der die gesamte Christenheit zu leiden hat. Das ist überall erkannt worden. Daher ist der Ruf nach Vereinigung der getrennten Glieder groß und stark. Wenn wir heute auch nicht von einer Vereinigung der getrennten Christen sprechen können, so können wir seit dem vorigen Jahr von einer aufrichtigen Wiederbegegnung sprechen, von einer Annäherung im wahrhaft ökumenischen Geist. Für diese haben Kardinal Bea und Dr. Visser 't Hooft gemeinsam gearbeitet.“

Besonders die Religionsfreiheit lag Bea am Herzen. Immer und immer wieder kam er in seinen Vorträgen darauf zurück. Durch seine klaren und eindeutigen Formulierungen gelang es ihm, eine Großzahl der Bischöfe umzustimmen. Diese präzisen Formulierungen verdienen es, hier nochmals kurz in Erinnerung gerufen zu werden: „Der Irrtum ist etwas Abstraktes und deshalb kein Rechtssubjekt, wohl aber der Mensch, auch dort, wo er unüberwindlich irrt, ohne sich korrigieren zu können. Er hat also das Recht und die Pflicht, seinem Gewissen zu folgen, und damit auch das Recht, daß seine Unabhängigkeit von allen respektiert werde. Es geht nicht um unser Verhältnis zur Wahrheit des eigenen Glaubens, – das ist und muß unantastbar bleiben –, es geht um unsere Haltung gegenüber den Menschen und den Christen, die diesen Glauben nicht teilen. Diese Haltung muß sich an den Unterweisungen des Neuen Testaments bilden, von Demut und einer so tiefen Wertschätzung des Nächsten durchdringen lassen, daß sie, wie es christlich ist, dazu übergeht, ihn höher zu achten als sich selbst. Diese Haltung ist allen Menschen gegenüber zu verwirklichen⁸.“

Mit der ihm eigenen Zähigkeit und seinem Realismus verstand er es, dieser vom Sekretariat für die Einheit der Christen ausgearbeiteten Erklärung nach vielen Kämpfen und großem Widerstand endlich zum Sieg zu verhelfen.

Auf eine noch härtere Probe wurde der Kardinal durch das Kapitel über die Juden in der Erklärung über die nichtchristlichen Religionen gestellt. Er klagte einmal, er zweifle, ob er diese Erklärung hätte ausarbeiten lassen, wenn er vorher gewußt hätte, auf welche Schwierigkeiten sie stoßen würde. Er konnte diese Schwierigkeiten nur überwinden, weil er zutiefst überzeugt war von der „Fülle und Tiefe der geistlichen Bande, durch die die Kirche, das Volk des Neuen Testaments, mit dem Stamme Abrahams verbunden ist. Es sind Bindungen, die aus der ungeschuldeten göttlichen Wohltat der Erwählung erwachsen sind, Bindungen einer jahrtausendealten gemeinsamen Geschichte. Die ganze Geschichte des Volkes Israel bis zur Ankunft Christi ist in der Tat die Geschichte der Vorbereitung der Kirche und betrifft somit jedes ihrer Glieder unmittelbar“⁹.

⁶ Vgl. *Augustin Kardinal Bea, Die Kirche und das jüdische Volk*, Freiburg 1966; *ders., Die Kirche und die Menschheit*. Freiburg 1967.

⁷ *Augustin Kardinal Bea, Willem A. Visser 't Hooft, Ansprachen anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels*. Frankfurt a. M. 1966, 5.

⁸ *Augustin Kardinal Bea, Einheit in Freiheit. Betrachtungen über die menschliche Familie*. Stuttgart 1964/65, 25.

⁹ *Augustin Kardinal Bea, Die Kirche und das jüdische Volk*. Freiburg 1966, 110.

Beas Hauptsorge galt jedoch ohne Zweifel dem Ökumenedekret, dem wichtigsten Dokument, das vom Sekretariat für die Einheit der Christen ausgearbeitet wurde. Als dessen Präsident entfaltete er eine Tätigkeit, die ihm wegen seines Alters kaum jemand zugetraut hätte. Er beschränkte sich nicht nur auf die Leitung der vielen Sitzungen und auf seine Mitarbeit im Konzil, sondern bereiste auch große Teile Europas und Amerikas, um zur Einheit der Christen aufzurufen. Er forderte die Mitarbeit aller, der Laien, des Klerus, der Hierarchie, der Theologen, der Geistes- und Naturwissenschaftler. Er hatte dabei den Mut, Neuland zu betreten, und mußte sich mit häufigem Widerstand, vor allem an der römischen Kurie auseinandersetzen. Als erster Kardinal der römisch-katholischen Kirche besuchte er in offizieller Mission die Exponenten der nichtkatholischen Christenheit. Als erster Kurienkardinal pflegte er ein positives und vertrauensvolles Verhältnis zu Presse, Rundfunk und Fernsehen, für den Vatikan damals noch vollkommen neu und unverständlich.

Ohne Zweifel darf man sagen, daß das Anliegen der Einheit von einer ansehnlichen Zahl von Katholiken aufgenommen worden ist. Heute entstehen Schwierigkeiten — neben der immer noch vorhandenen Lethargie einer großen Zahl von Katholiken — eher durch eine wachsende Ungeduld und den sich verstärkenden Eindruck, daß der Hierarchie doch nicht soviel an der Einheit gelegen ist, daß sie die damit notwendig verbundenen Reformen in Angriff nehmen würde. Wie immer dieser sich eigentlich erst am Anfang befindliche Prozeß ausgehen wird, eines steht fest: Er ist nicht mehr rückgängig zu machen. Notwendigerweise wird etwas Neues, Noch-nicht-Dagewesenes entstehen, das die Gestalt der römisch-katholischen Kirche zu einem großen Teil bestimmen wird.

Die Grundpositionen Beas sind bekannt. Sie haben sich zum größten Teil in den Konzilsdekreten niedergeschlagen und brauchen hier nicht dargelegt zu werden. Daher muß auch nicht besonders betont werden, daß diese Positionen — auch wenn sie vom Konzil angenommen wurden — nicht ein für allemal Geltung haben, sondern immer wieder neu zu befragen sind. Könnte etwas für die ökumenische Bewegung gefährlicher sein als die Meinung, es sei uns möglich, für immer feste und unumstößliche Prinzipien aufzustellen, die bei treuer Beachtung den besten Weg darstellen, zu Einheit zu gelangen? Wo hätten hier die Zufälligkeiten und die nicht voraussehbaren Entwicklungen der Geschichte Platz, wo würde damit der Freiheit Gottes Raum gegeben, der uns gerade dorthin führt, wohin wir nicht gehen wollen und wo wir nur Zerstörung und Tod zu sehen vermögen.

Beas Bedeutung kann nicht sosehr in der Originalität seiner Gedanken gesucht werden, sondern sie liegt vor allem darin, daß es ihm gelang, grundlegenden ökumenischen Einsichten, die keineswegs mehr so neu waren für die Eingeweihten, in einer so großen Gemeinschaft, wie es die römisch-katholische Kirche ist, zum Durchbruch zu verhelfen. In den Grundhaltungen, die einen solchen Einfluß und eine solche Autorität möglich machten, ist die Ursache für die geschichtliche Bedeutung Beas zu suchen. Hier vor allem haben wir von unserem großen Meister zu lernen. In der ökumenischen Bewegung geht es ja beileibe nicht einfach darum, auf der Ebene der Wissenschaft zur Übereinstimmung zu gelangen, sondern die Kirchen mit ihrem ganzen Kirchenvolk sind zusammenzubringen. Warum konnte es Bea gelingen, die römisch-katholische Kirche in so effizienter Weise aus der Lethargie aufzuwecken?

Als erstes scheint mir grundlegend gewesen zu sein, daß Bea einen *unerschütterlichen Glauben* und ein *nie versiegendes Vertrauen* besaß. Er war absolut davon überzeugt, daß Gott die Einheit der Christen will und daß er bereits sichtbar am Werk ist, sie herbeizuführen. Von dieser Grundüberzeugung aus wurde es ihm möglich, seine bereits abnehmenden Kräfte voll für eine Bewegung einzusetzen, von der er mit Bestimmtheit wußte, daß er deren Früchte nicht mehr ernten würde. Er kannte deshalb auch keine Verzagtheit, keine Furcht und Angst, wohin diese Bewegung die Kirche führen könnte, welche Änderungen und Unruhen sie hervorbringen würde. Hier lag er auf einer Linie mit Johannes XXIII., der gegen die Unglückspropheten unserer Zeit Stellung nahm. Eine gewisse Unbekümmertheit über den genaueren Ausgang der

ökumenischen Bemühungen beherrschten ihn, glaubte er doch, daß sie letztlich nicht schiefgehen konnten, da das Ziel der Einheit durch Gottes Wirken in so vielen Christen neu aufleuchtete und die Bewegung sichtbar von ihm geleitet war. Diese Haltung scheint mir heute umso bedeutsamer zu sein, als immer mehr schöpferische Initiativen in den Kirchen durch eine rasch um sich greifende Angst vor der Erstickung bedroht sind. Fehlt da nicht häufig einfach der Glaube an den Beistand des Heiligen Geistes, der der Kirche versprochen ist, auch wenn sich neue Bewegungen und neue Formen Bahn brechen, die die recht oft doch sehr menschlichen Traditionen in Frage stellen. Bea besaß ein großes Vertrauen, das durch ein reiches Gebetsleben genährt wurde. Er schrieb vor allem dem Gebet der vielen Christen, die sich die Einheit zu ihrem Anliegen gemacht hatten, die Konzilerfolge zu. Immer wieder ermunterte er zum Gebet und scheute keine Mühen, in der Weltgebetswoche aktiv als Prediger mitzuwirken, um möglichst vielen Christen Jesu letzten Willen „Daß alle eins seien“ lebendig in Erinnerung zu rufen. Diese Sorge um die Weltgebetswoche entsprach seiner Einsicht, daß Ökumene an der Basis, auf der Ebene der Gemeinde eine ganz unerläßliche Voraussetzung ist, um die Kirchen wieder zusammenzubringen, unerlässlicher als alles, was auf der Ebene der Kirchenleitungen getan werden kann.

Eine zweite Grundhaltung, die Beas Erfolg wesentlich ermöglichte, war sein *Realismus*. Durch seine jahrzehntelange Erfahrung am Zentrum der römisch-katholischen Kirche, wo er sehr bald eine wichtige Beraterfunktion ausübte, war sein Sinn für das Realisierbare, Gangbare geschärft worden. Er kannte genauestens die Situation an der römischen Kurie, um die Art und Weise des Vorgehens abschätzen zu können, die allein zum Erfolg führen konnte. In seiner langen Tätigkeit erwarb er sich aber auch ein solches Vertrauen bei vielen, daß seinem Wort stets großes Gewicht beigemessen wurde. Durch Jahrzehnte hindurch hatte er sich als treuer und unverdächtiger Diener seiner Kirche bewährt. Bei aller kritischen Einstellung bewahrte er eine beinahe kindliche Ergebnisorientierung gegenüber den Entscheidungen der obersten kirchlichen Leitung, die so ungebrochen nur noch schwer nachzuvollziehen ist.

Ein sehr beredtes Beispiel dafür ist seine Haltung gegenüber der Proklamation Mariens als Mutter der Kirche. Er schrieb dazu im Januar 1965: „Sicher, ich selbst habe innerhalb und außerhalb des Konzils immer die Meinung vertreten, daß man den Weg zu einer echten Marienverehrung den nichtkatholischen Christen nicht erschweren sollte durch den Gebrauch von verhältnismäßig neuen und für sie unverständlichen Titeln. Auch das Ökumenedekret empfiehlt, die katholische Lehre mit größerer Tiefe und Genauigkeit darzulegen, damit sie von den getrennten Brüdern verstanden werden kann (n. 11). Andererseits weiß ich aber auch, daß dieser Aspekt der Frage — obwohl sehr wichtig — nicht der einzige ist, der in Betracht zu ziehen ist. Es bestehen auch viele andere Gründe, die den Papst zu seinem Schritt bewogen haben können. Sobald dieser Schritt einmal getan ist, gilt das Prinzip, daß die Einheit der Christen auch Opfer verlangen kann, natürlich nicht gegenüber der Wahrheit, wohl aber gegenüber der persönlichen Meinung eines einzelnen. Die Einheit ist aber auch des größten Opfers wert, solange es mit dem Gewissen vereinbar ist, wie es die schmerzliche Zerrissenheit der Christen heute deutlich zeigt¹⁰.“

Bea war im Grunde seines Herzens ein konservativer Theologe, gewagten theologischen Experimenten abhold und dem Lehramt der katholischen Kirche treu ergeben, so daß an seiner Rechtgläubigkeit bei niemandem auch nur der leiseste Zweifel aufkommen konnte. Daher gelang es ihm auch auf dem Konzil, die Bischöfe zu überzeugen, die vorher kaum je mit der ökumenischen Bewegung in Berührung gekommen waren und die größten psychologischen und theologischen Schwierigkeiten mit sich brachten, die Existenz von wahren Christen, ja von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften außerhalb der römisch-katholischen Kirche anzuerkennen. Welch eine Neuheit bedeutete es doch für die Großzahl der Konzilsväter, über die Wirksamkeit des Heiligen Geistes in den orthodoxen und evangelischen Kirchen nähere Reflexionen anstellen zu

¹⁰ Agostino Card. Bea, Contributo del Concilio alla causa dell'unione dei cristiani. In: CivCatt 116 (1965) 432.

müssen. Solche Aussagen, die von einer überwältigenden Mehrheit des Konzils angenommen wurden, bildeten nachher wegen ihres allgemeinverbindlichen Charakters ein außerordentlich günstiges Mittel, um eine Bewußtseinsänderung im Kirchenvolk zu bewirken. Sie leiteten auf katholischer Seite eine Bewegung ein, die ihrer eigenen Dynamik folgen wird und sich nicht mehr einfach nach Belieben dosieren oder abbremsen läßt.

Die dritte Grundhaltung, die Kardinal Bea zum Erfolg führte, war seine *Zähigkeit*, mit der er ein einmal ins Auge gefaßtes Ziel verfolgte. Man könnte diese Haltung als Geduld, Ausdauer, Kampfesgeist charakterisieren. Durch großes Geschick und viel Umsicht verstand er es, seine Pläne zu verwirklichen. Er wußte in unwichtigen Dingen nachzugeben, um dann aber seine wesentlichen Forderungen durchzusetzen. Es braucht dabei nicht betont zu werden, wieviel Mut und Standhaftigkeit dies an der römischen Kurie verlangte, dazu noch an der präkonziliaren. Wenn es notwendig war, verstand Bea auch zu kämpfen, zu kämpfen in den kleinen Arbeitsausschüssen, in seiner Vortragstätigkeit, besonders aber in der Konzilsaula, wo er so etwas wie das Gewissen des Konzils in den ökumenischen Belangen war.

Gleichsam als Vermächtnis hinterließ er uns die mutigen Worte in seiner letzten Eröffnungsansprache zur Plenarsitzung des Sekretariates am 4. November 1968, kurz vor seinem Tod: „Mit Klugheit gilt es, fest entschlossen voranzugehen. So allein läßt sich eine Bewegung beeinflussen und leiten. Indem man zurückhält und bremst, läuft man sehr oft Gefahr, Entwicklungen zu verursachen, die überborden und in die Irre gehen. Hören wir auf die Mahnung des heiligen Johannes, die der Papst zum Leitmotiv seiner Ansprache im Petersdom gemacht hat, als er den Patriarchen Athenagoras empfing: ‚Wer Ohren hat, höre, was der Geist zu den Kirchen spricht.‘“

Als nach den Trauerfeierlichkeiten in St. Peter, an der Vertreter der ganzen Christenheit teilgenommen hatten, der Sarg Beas zur Stadt Rom hinausbegleitet wurde, war bei vielen Wehmut spürbar. Wird auch der Geist Beas Rom verlassen? Es war dies aber doch wohl eher eine augenblickliche Stimmung, denn die Saat Beas ist reichlich aufgegangen. Auf der ganzen Welt sind seine geistigen Erben da und werden sein Werk weiterführen.

Karl Barth

Nicht weniger als bei Kardinal Bea hat die gesamte Ökumene beim Tode von Karl Barth so etwa wie um ihren verstorbenen Vater getrauert. Doch welche Unterschiede dieser beiden Männer! Nicht nur, daß Barths Stimme bereits in den zwanziger Jahren in der weiten Welt gehört wurde und daß er später maßgeblich bei der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen beteiligt war, zu einer Zeit also, in der Kardinal Bea der Weltöffentlichkeit so gut wie unbekannt war; auch ihr Beitrag zur Ökumene ist sehr verschieden. Während Beas Bedeutung zweifellos darin liegt, daß durch seine geschickte Taktik die ökumenische Bewegung von der offiziellen katholischen Kirche aufgenommen wurde, liegt Barths Beitrag vor allem auf dem Gebiet der Theologie. Der eine erlangte Beachtung als Kirchenmann, der andere vor allem als Prophet und Lehrer; nicht zuletzt: der eine war durch und durch Jesuit, der andere ebenso überzeugter reformierter Theologe.

Diese Verschiedenheit kam auch zum Ausdruck, als sich die beiden Männer im Mai 1966, gut zwei Jahre vor ihrem Tode, zum ersten Mal begegneten. Sie scheinen sich damals nicht in allem völlig verstanden zu haben, denn Barth schreibt später in seiner humorvollen Art darüber: „Bei einem Besuch in dem an der Via Aurelia, der nordwestlichen Ausfallstraße des alten Rom, gelegenen Heim des in der nicht-römischen ökumenischen Bewegung wohlbekannten und mit Recht verehrten Kardinals Bea fand ich einen zweifellos guten Mann im Dienst einer zweifellos guten Sache, die er freilich mit Hilfe einer etwas konventionellen Theologie vertritt: besser immerhin, als wenn andere mit einer moderneren Theologie eine weniger gute Sache vertreten. Augustin Bea ist Schwarzwälder, und das Ticken einer offenbar aus seiner Heimat stammenden Wanduhr, unterbrochen von gelegentlichen Kuckucks-

rufen, begleitete friedlich unsere Unterhaltung¹¹.“ Es wäre sehr aufschlußreich, das damalige Gespräch der beiden genauer zu kennen.

Doch nun zurück zu Barth selbst! Man wäre versucht, Barth einen genialen Theologen zu nennen, hätte er es selbst nicht als hellen, gedankenlosen Unfug bezeichnet, von „berühmten“ oder gar von „genialen“ Theologen zu reden¹². Sicher war es ihm geschenkt, in einer außerordentlichen prophetischen Kraft Gottes Wort in seiner Zeit neu zu Gehör zu bringen. Er war dadurch Instrument in Gottes Hand, um unzähligen in einer wirren und ziellosen Zeit festen Halt und neue Sicherheit im Glauben zu geben, angefangen von seiner Auslegung des Römerbriefes, die wie ein Signal wirkte, bis hin zur großen Kirchlichen Dogmatik. In Wiederaufnahme der reformatorischen Theologie stellte Barth die *Transzendenz Gottes* und die *Souveränität des Wortes Gottes* ganz in den Mittelpunkt seines theologischen Bemühens. Er leitete damit eine theologiegeschichtliche Wendung ein, die von der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts mit ihrem mehr oder weniger großen Anthropozentrismus wegführte. Gott ist der ganz und gar Andere. Der sündige Mensch würde absolut keinen Zugang zu ihm haben, hätte es Gott nicht selbst gefallen, sich dem Menschen zu offenbaren und zu ihm zu kommen. Deshalb gibt es keine legitime und authentische christliche Theologie außer derjenigen, die sich auf Gottes Wort gründet, wie es uns durch Jesus Christus bezeugt ist. Wir können über und zu Gott nur sprechen, weil Gott selbst die Initiative ergriffen hat, zu uns zu sprechen. Von dieser Grundeinsicht her kämpft Barth gegen jede natürliche Theologie, sei es die der römisch-katholischen Kirche (*analogia entis!*), sei es die der liberalen Theologie oder die seiner ursprünglichen theologischen Weggenossen (Brunner, Gogarten, Bultmann).

Hand in Hand damit geht die streng christologische Ausrichtung seiner gesamten Theologie. Nicht nur die Lehre von Gott und von der Versöhnung, sondern auch jene von der Schöpfung, Anthropologie und Ethik soll in strenger Abhängigkeit von Jesus Christus entwickelt werden. Diese christologische Konzentration bedeutet jedoch nicht eine Engführung. Durch die Erwählung Jesu Christi von Urzeiten her ist Gottes notwendiges Nein zur sündigen Menschheit in ein Ja aufgehoben. Gott hat durch Jesu Christi Tod und Auferstehung seinen Bund mit der gesamten Menschheit aufgerichtet. Dieser Bund wird trotz aller Verderbtheit der menschlichen Natur, trotz des menschlichen Ungehorsams, der immer wieder Gottes Zorn herausfordert, wegen Jesus Christus nicht mehr in Frage gestellt. Für Barth hat deshalb Pessimismus keinen Platz in der Theologie, er muß einem grundsätzlichen Optimismus weichen. Barth gelangt von da nicht nur zu einer positiveren Bewertung der Kirche, der bürgerlichen Gesellschaft, der Kultur, der Aufgaben der Christen in der Welt, als dies in der reformatorischen Theologie üblich war, seine ganze Theologie ist von Heiterkeit und Humor geprägt. Immer wieder hat er von der Theologie als von einer fröhlichen Wissenschaft gesprochen.

Barth wurde Lehrer der Theologie, nachdem er zwölf Jahre lang in der praktischen Seelsorge gestanden hatte. So hing ganz von Anfang an sein theologisches Bemühen eng zusammen mit der Verkündigung, mit dem Dienst an der Gemeinde. Dieser Zug blieb für Barth während seines ganzen Lebens prägend. Darum griff er immer wieder mit großem Mut und Tapferkeit in entscheidender Weise in das Zeitgeschehen ein. Unvergessen bleibt sein Kampf gegen die deutschen Christen und den Nationalsozialismus, der in Barmen zur Konstituierung der Bekennenden Kirche führte. Barth war davon überzeugt, daß die Kirche zuweilen politische Erklärungen nicht umgehen kann, will sie wirklich Verkünderin des Wortes Gottes sein.

Aus dem gleichen Verantwortungsgefühl heraus begleitete er die ökumenische Bewegung mit seinem Rat, aber auch mit seiner Kritik, wo immer er glaubte, daß

¹¹ Karl Barth, *Ad Limina Apostolorum*. Zürich 1967, 13.

¹² Karl Barth, *Einführung in die evangelische Theologie*. Zürich 1962, 165.

Gottes Wort nicht mehr auf seinem Platz belassen wird. Obwohl ihm die Einheit der Christen am Herzen lag, so hatte für ihn doch die Wahrheit des Evangeliums Priorität. Gerade dadurch übte er jedoch einen gewaltigen Einfluß aus, so daß Visser 't Hooft, der langjährige Generalsekretär des Ökumenischen Rates, sagen konnte: „Ich bin überzeugt, daß die Erneuerung der ökumenischen Bewegung in den dreißiger und vierziger Jahren nicht zustande gekommen sein würde, wenn sie nicht von den kritischen Fragen Karl Barths begleitet gewesen wäre. Er hat es uns nicht gerade leicht gemacht, aber kein Mensch konnte bezweifeln, daß es bei seiner Kritik von der Stellungnahme zur Jerusalemer Missionskonferenz bis zu ‚Ad Limina Apostolorum‘ immer um die große Sache Gottes ging¹³.“

Mit keinem anderen protestantischen Theologen wurde von römisch-katholischer Seite der Dialog so intensiv geführt wie mit Barth. Das hat verschiedene Gründe. Neben der geistigen und geistlichen Tiefe dürfte es vor allem auch die Weite des Interesses gewesen sein, die viele Katholiken so anzog. Barth war es ein großes Anliegen, auf die gesamte 2000jährige christliche Tradition zu hören, was mehrere dogmengeschichtliche Studien eindrücklich bezeugen¹⁴. So war es für ihn eine Selbstverständlichkeit, sich immer wieder mit den Lehren der römisch-katholischen Kirche auseinanderzusetzen. An Eindeutigkeit in seinem Urteil ließ er es dabei nie fehlen, ja manchmal gebrauchte er ausgesprochen harte Worte, um im Namen des Evangeliums gegen katholische Lehren und Auffassungen zu protestieren. Immer jedoch war er bereit, zuzuhören, sich noch genauer zu informieren, sich korrigieren zu lassen. Wenn er den Eindruck bekam, daß sich Lehren der römisch-katholischen Kirche nach seinem nunmehr gewonnenen besseren Verständnis wohl mit dem Worte Gottes vereinbaren lassen, hatte er auch den Mut, dies klar und unmißverständlich zu sagen (Rechtfertigungslehre!). An seiner Offenheit und Ehrlichkeit konnte nie ein Zweifel sein.

Vielleicht kam dies beinahe am eindrücklichsten und rührendsten zum Ausdruck, als Barth noch als 80jähriger nach Rom, ad limina apostolorum — wie er selbst sagte —, pilgerte, um sich da post festum möglichst genau über das Konzil zu informieren. Das zwei Jahre vorher gemachte Angebot, als Konzilsbeobachter nach Rom zu kommen, hatte er aus Gesundheitsgründen ablehnen müssen. Er kam ausdrücklich als Lernender, als Hörender nach Rom. Im Gespräch mit Theologen, Bischöfen, Kardinälen und mit dem Papst selbst wollte er jedoch nicht nur tiefere Einsicht in das Konzilsgeschehen gewinnen, sondern doch auch seiner Verbundenheit und Anteilnahme Ausdruck geben. Die Resultate seiner Reise hat er in seinem Büchlein „Ad Limina Apostolorum“ kurz so zusammengefaßt:

„Ich habe eine Kirche und Theologie aus der Nähe kennengelernt, die in eine in ihren Auswirkungen unübersehbare, langsame, aber sicher echte und nicht mehr rückgängig zu machende Bewegung geraten ist, im Blick auf die man nur wünschen möchte, es ließe sich ihr bei uns etwas Entsprechendes an die Seite stellen. Wenn ihr doch eine Wiederholung wenigstens der schlimmsten Irrtümer, die bei uns seit dem 16. Jahrhundert begangen worden sind, erspart bleiben möchte!... Der Papst ist nicht der Antichrist! Der Apparat der gegen uns gerichteten Anathematismen von Trient steht ja mit allerhand anderem altem Rüstzeug auch nur noch — im Denzinger. Ich bin ultra montes so vielen Christenmenschen begegnet, mit denen ich in aufrichtigem Ernst reden, aber auch herzlich lachen konnte, daß ich nicht ohne Wehmut an gewisse Gartenzwerge in unseren Gehegen zurückdenken konnte. Alle Optimismen im Blick auf die Zukunft verbieten sich von selbst. Noch stärker gebietet sich aber eine ruhig brüderliche Hoffnung, verbunden mit der Willigkeit, unterdessen im Kleinen und im Großen gründlich vor unseren eigenen Türen zu wischen. ‚Konversionen‘ von uns hinüber zur römisch-katholischen Kirche oder umgekehrt: von dort herüber zu einer unserer Kirchen haben als solche keinen Sinn (Peccatur intra muros et extra!). Sie können einen Sinn nur haben, wo sie die gewissensmäßig notwendige Gestalt von ‚Konversion‘ — nicht zu

¹³ W. A. Visser 't Hooft, In memoriam Karl Barth. In: Ökumenische Rundschau 18 (1969) 248.

¹⁴ Vgl. besonders: Karl Barth, Fides quaerens intellectum. Anselms Beweis der Existenz Gottes. München 1931; ders., Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte. Zürich 1947.

einer anderen Kirche, sondern zu Jesus Christus, dem Herrn der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, sind. Grundsätzlich kann es hüben und drüben nur darum gehen, daß ein jeder sich an seinem Ort in seiner Kirche zum Glauben an den einen Herrn und in seinen Dienst rufen lasse¹⁵."

Die gleiche Mitsorge kommt auf sehr schöne Weise in einem Brief zum Ausdruck, den Barth am 5. Dezember 1966 an die Redaktion der „Theol.-Praktischen Quartalschrift“ schrieb. Er war gefragt worden, ob er auf Grund einer von ihm gemachten Äußerung, die katholischen Progressiven seien in Gefahr, die Fehler des Neuprotestantismus zu wiederholen, einen Artikel in dieser Zeitschrift schreiben würde. Er antwortete darauf:

„Was Sie mir schreiben, beruht zwar formal auf einem kleinen Irrtum: Ich habe die Äußerung über die den katholischen Progressiven als Wiederholungen der im Neuprotestantismus begangenen Fehler drohenden Gefahren tatsächlich getan — aber nicht in jenem Beitrag zum Problem des monastischen Lebens, sondern anlässlich meines Besuchs in Rom im vergangenen September, von wo sie auf wunderbaren Wegen nach Linz gelangt sein muß.

Sachlich stehe ich durchaus zu dem, was ich dort gesagt bzw. angedeutet habe. Und ich hatte einige Tage richtig Lust, Ihre Einladung, das von mir Vorgebrachte in Ihrer berühmten alten Zeitschrift etwas ausführlicher darzulegen, anzunehmen. Bei näherer Überlegung muß ich mir doch sagen, daß das kein gutes Tun wäre. Was ich gegen den Neuprotestantismus und damit implizit in der Tat auch gegen gewisse Tendenzen in der heutigen katholischen Theologie auf dem Herzen habe, das habe ich ja längst in gewissen Zusammenhängen meiner ‚Kirchlichen Dogmatik‘ ausgesprochen. Ich möchte aber in der heutigen Lage nicht als ‚Ankläger meiner Brüder‘ auftreten: weder meinen neu-protestantischen noch meinen progressiv-katholischen Brüdern gegenüber, wie es in dem gewünschten Artikel fast notwendig geschehen müßte. Es war auf unserer Seite gesorgt dafür, daß die neuprotestantischen Bäume nicht in den Himmel wachsen konnten. Und eben dafür wird auch auf Ihrer Seite irgendwie gesorgt werden — auch ohne daß ich die Gefahr heraufbeschwöre, Wasser auf gewisse andere Mühlen zu leiten, die ich in Rom ebenfalls rauschen hörte und deren ängstliches Klappern ich nun eben auch nicht verstärken helfen möchte. Ich bitte Sie darum freundlichst, mich alten Kämpfer zu verstehen, wenn ich den mich an sich gewiß interessierenden Vorschlag, den Sie mir machten, nicht annehmen kann.“

Karl Barth offenbart in diesen wenigen Sätzen große Einsicht in die Situation der katholischen Kirche. Ganz allgemein ermöglichte es sein verständnisvolles Eingehen auf katholische Fragestellungen, daß seine Theologie manches zu einer Vertiefung auf katholischer Seite beitrug, wie etwa ein neues theologisches Bedenken des Wortes Gottes; ja zuweilen half sie mit — vor allem von ihrem christozentrischen Ansatz her —, notwendige Korrekturen auf katholischer Seite vorzunehmen. Barth wird auch in Zukunft Gesprächspartner der römisch-katholischen Kirche bleiben, kein bequemer zwar, stets aber ein fruchtbarer.

Ohne Zweifel hat Barth in den letzten 10 bis 20 Jahren viel an Resonanz verloren. Andere theologische Lehrer sind an seine Stelle gerückt. Und es sieht ganz so aus, als ob die Fragen der liberalen Theologie, die er für einige Jahrzehnte beschwichtigen konnte, nun von neuem in anderer, aber beinahe bedrängenderer Form auf den Plan treten und eine Antwort fordern. Diese Abkehr von Barth hängt nicht zuletzt auch mit dem steten katholischen Vorbehalt seiner Theologie gegenüber zusammen, sie werde der Eigenständigkeit der natürlichen Ordnung und der relativen Autonomie der menschlichen Kreatur nicht gerecht. Karl Barth wäre der letzte, der ob dieser Entwicklung traurig würde. Er hat Theologie stets als einen zwar notwendigen und lebenswichtigen, aber im Grunde genommen doch armseligen menschlichen Versuch verstanden, über dem als je Größeres und ganz Anderes stets Gottes Wort bleibend da ist.

¹⁵ Karl Barth, *Ad Limina Apostolorum*. Zürich 1967, 17 f.